

Anna Borsodi: Zur Zwangsarbeit nach Österreich gekommen – und in Österreich geblieben

9. August 2017 | Dieter Bacher



Bild 1: Anna Borsodi (2009)

Während des Zweiten Weltkrieges setzte das NS-Regime rund 1,06 Millionen ausländische Zwangsarbeitskräfte auf dem Gebiet des heutigen Österreich zur Arbeit ein. Neben Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen waren hierher verschleppte ZivilistInnen, sogenannte „Fremdarbeiter“, mit rund 580.000 Personen die größte Gruppe. Diese ZwangsarbeiterInnen stammten meist aus den besetzten Gebieten Osteuropas, rund 110.000 aus dem heutigen Polen. Polnische ZwangsarbeiterInnen waren damit nach „Ostarbeitern“ (d. h. aus sowjetischen Gebieten stammenden ZwangsarbeiterInnen) und ItalienerInnen die drittgrößte Gruppe unter den zivilen ZwangsarbeiterInnen auf österreichischem Gebiet, das 1938 bis 1945 ein Teil NS-Deutschlands war.

Anna Borsodi war eine von ihnen. Geboren 1922 im Dorf Polany-Syrowyczni nahe Sanok in der Woiwodschaft Rzeszów im heutigen Polen, wurde sie im Februar 1940, wie die gesamte Bevölkerung im von der Deutschen Wehrmacht besetzten Polen, im Zuge der Registrierung der gesamten „arbeitsfähigen Bevölkerung“ ebenfalls als „Arbeitskraft“ erfasst. Wenig später teilte ihr das NS-deutsche Arbeitsamt in Rzeszów mit, dass sie zum Arbeitseinsatz im „Dritten Reich“ zwangsverpflichtet werde. Man stellte sie vor die Wahl, ob sie ins „Altreich“ (Deutschland) oder in die „Ostmark“, d.h. Österreich, gehen wolle. Sie entschied sich für Letzteres. Und dies hatte einen Grund: Ihr Vater hatte ihr dazu geraten, da er als Soldat der k.u.k.-Armee während des Ersten Weltkrieges in Tulln (Niederösterreich) und in Tirol gewesen war. Oder wie sie selbst es in einem Interview 2009 formulierte: „Mein Vater hat gesagt, schau dass du nach Österreich gehst, in Österreich ist es gut.“



Bild 2: „Arbeitsbuch für Ausländer“, das jede/r zivile ZwangsarbeiterIn erhielt. Darin wurden die Arbeitseinsätze vermerkt.

Zusammen mit anderen Zwangsverpflichteten aus ihrem Ort wurde sie zuerst im Lastwagen nach Krakau/Krakow und dann per Bahntransport weiter nach Wien gebracht. Nach der dort stattfindenden „Entlausung“ kam sie nach Tulln im „Gau Niederdonau“ (Niederösterreich). Das dortige Arbeitsamt teilte sie einem landwirtschaftlichen Hof nahe Hausleiten bei Korneuburg als Arbeitskraft zu. Obwohl die Arbeit körperlich sehr hart war, beschrieb Anna Borsodi in einem Interview diese als erträglich.

Sie hatte diese Arbeit bereits vom Hof ihrer Eltern in Polany-Syrowyczni gekannt. Die Familie, bei der sie am Hof untergebracht war, behandelte sie gut und integrierte sie in ihr Familienleben, obwohl dies von Seiten des NS-Systems durch Verordnungen bereits seit Anfang 1940 streng verboten war. Gemäß den „Polenerlassen“ vom 8. März 1940 galten nämlich strenge Vorschriften für Unterbringung und Behandlung von „Fremdarbeitern“, wie das NS-Regime zivile ZwangsarbeiterInnen nannte.

So sollten polnische ZwangsarbeiterInnen etwa streng isoliert von Einheimischen untergebracht und über Nacht eingesperrt werden, sie mussten außen an der Kleidung einen blau-weißen Aufnäher mit einem „P“ tragen, und sie durften nicht mit Einheimischen an einem Tisch essen. Generell sollte der Kontakt zwischen ihnen und der Bevölkerung auf das notwendigste Mindestmaß während der Arbeit beschränkt bleiben.

Obwohl die Einhaltung dieser Regelungen regelmäßig kontrolliert und die Familie wegen der „Verstöße“ wiederholt abgemahnt wurde, änderte sich nichts. Anna Borsodi vermutete, dass die Familie die Traditionen des bäuerlichen Zusammenlebens am Hofe höher hielt als die Vorschriften des NS-Regimes, und sich deshalb den Anweisungen nicht beugte.

Borsodi war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und des NS-Regimes im April/Mai 1945 als Zwangsarbeiterin am Hof. Nun musste sie entscheiden, wie es mit ihr weitergehen sollte, den Kontakt zu ihrer Familie hatte sie bereits verloren. Sie dachte zunächst an eine Heimkehr nach Polen. Dann aber erfuhr sie über den Briefkontakt mit ihrer in Deutschland ebenfalls als Zwangsarbeiterin eingesetzten Großcousine (beide hatten sich nach ihrer Verschleppung 1940 wiedergefunden und Briefkontakt gehalten), dass ihre gesamte Familie im Zuge von Umsiedlungen aus der Woiwodschaft Rzeszów ins Gebiet Tarnopol/Ternopil' in der Ukraine zwangsumgesiedelt worden war.

Dies und die Befürchtung, dass sie nach ihrer Rückkehr Opfer politischer Repressionen in der Sowjetunion werden könnte, ließen sie von ihrer Entscheidung zur Rückkehr abrücken. Eine Heimkehr erschien ihr unter den gegebenen Umständen als „sinnlos“.



Bild 3, 4: Zivile ZwangsarbeiterInnen bei der Feldarbeit



Sie entschied sich, vorerst auf demselben Hof in Niederösterreich, auf den sie 1940 als Zwangsarbeiterin gekommen war, zu bleiben, und weiterhin für die Bauernfamilie zu arbeiten. Auf diese Weise, so meinte sie, hatte sie wenigstens ein „Dach über dem Kopf“ und konnte sich mit dem Notwendigsten versorgen.

Die sowjetische Besatzungsmacht in Österreich aber verfolgte in Bezug auf Displaced Persons („Versetzte Personen“) aus Osteuropa eine klare Politik: Alle sollten ohne Ausnahme nach Hause zurückkehren. Doch diesen Zwangsrepatriierungen in die Sowjetunion konnte sie durch die Hilfe der Familie am Hof bei Hausleiten entgehen. Es seien zwar mehrmals sowjetische Soldaten am Hof gewesen und hätten nach „russischen Zwangsarbeitern“ gefragt, die Familie habe sie aber versteckt und den Soldaten gegenüber angegeben, dass sie den Hof schon längst verlassen hätte.

Im August 1945 heiratete sie einen Arbeiter aus Ungarn, der für kurze Zeit ebenfalls auf diesem Hof beschäftigt gewesen war. Beide beschlossen, in Österreich zu bleiben. 1948 erhielten beide die österreichische Staatsbürgerschaft. Sie waren noch bis 1950 als Landarbeiter auf dem Hof beschäftigt. Anna Borsodi sollte ihre Entscheidung nicht mehr ändern – sie verbrachte ihr weiteres Leben in Österreich in dem Land, in das sie als 18-jährige Frau gekommen war und sie hatte Zwangsarbeit leisten müssen



Bild 4: Flüchtlingszüge oder Kolonnen von Kriegsgefangenen waren unmittelbar nach dem Kriegsende 1945 in Österreich kein seltener Anblick.



Bild 5: Zug mit RepatriantInnen auf dem Weg zurück in die Sowjetunion.

Verfasser: Dieter Bacher

Mag. Dieter Bacher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung und Mitglied des first-Forschungsverbundes Migration.

Bildnachweis

Bild 1: Dieter Bacher

Bild 2, 3, 4: Archiv des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung (AdBIK), Fotoarchiv Zwangsarbeit.

Bild 5, 6: Archiv des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung (AdBIK), Fotobestand Zajcev